



Die „Bergmännische Krippe“ zu Annaberg-Buchholz

Ein Meisterwerk erzgebirgischer Holzschnitzkunst

Eva Pasche

Gesamtaufstellung der
Krippenfiguren
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

Kaum eine andere Region ist im „Weihnachtsland Sachsen“ für seine weihnachtlichen, vom Bergbau geprägten Sitten, Bräuche und Rituale – Bergparaden, Mettenschichten – und seine kunsthandwerkliche Tradition weltweit so bekannt wie das Erzgebirge. Annaberg lässt noch einen weiteren Stern erstrahlen.

Rund 2000 Jahre nach Christi Geburt entschlossen sich vier Bildhauer, den Ort des biblischen Geschehens (Matthäus 2. Kap. 1-12 und Lukas 2. Kap. 1-20) in diesen Landstrich – nach Annaberg – zu verlegen. Nach 15 Jahren intensiver Arbeit wurde ihre größte „Bergmännische Krippe“ der Welt, ein einmaliges Meisterwerk erzgebirgischer Holzbildhauerkunst, vorläufig vollendet und am zweiten Advent 2015 in der St. Annenkirche in Annaberg mit einer Bergmännischen Andacht eingeweiht. Inzwischen empfängt sie die Besucher in ihrer Heimstätte, der Bergkirche St. Marien, der einzigen Knappschaftskirche Sachsens.

Ihre 35, etwa 1,20 m großen, geschnitzten und farbig gefassten Figuren stehen im Kontext der

mehr als 500-jährigen Bergbaugeschichte der Stadt. Gewandete haben sie die Künstler in die Mode des 19. Jahrhunderts. Die Krippe bildet nicht nur eine Symbiose aus christlichem Glauben und der durch den Silbererzbergbau geformten Stadtgeschichte, sondern hält auch die Erinnerung an den bergmännischen Ursprung einer ganzen Region wach und unterstützt den Transfer dieser historischen Bedeutsamkeit an spätere Generationen. Sie ist verankert in der Jahrhunderte alten Tradition der erzgebirgischen Bildschnitzkunst.

Die Entwicklung des Bergbaus im Erzgebirge

Als um die Zeit 1168/69 auf Christiansdorfer Flur (heute zu Freiberg gehörend) reiche silberhaltige Bleierze gefunden wurden, löste dies das erste große „Berggeschrey“ aus.¹

Ein zweites großes Berggeschrei erhob sich im Jahre 1471 am Schneeberg im westlichen Erzgebirge. Bald reihte sich Bergwerk an Bergwerk,

und 1481 stellten die beiden Brüder Kurfürst Ernst (1441–1486) und Markgraf Albrecht (1443–1500) gemeinsam die besiegelte Gründungsurkunde für die Stadt Schneeberg aus.²

Zwanzig Jahre nach diesem Fund wurde 1491 am Hang des Schreckenberges unterhalb des Dorfes Frohnau ein zunächst schwach Silberführender Erzgang entdeckt. Doch in seinem Verlauf steigerten sich der Silbergehalt und damit die Ausbeute explosionsartig. Die größten Nutznießer der reichen Silberausbeute waren die Herrscher Sachsens. Bereits 1500 wurde hier eine Münzstätte errichtet. Das neue Bergbaugebiet am Schreckenberg, das vor fast 520 Jahren am 28. Oktober 1497 durch Herzog Georg des Bärtigen (1471–1539) das Stadtrecht unter dem Namen „Neustadt am Schreckenberg“ verliehen bekam³, entstand nach einem Plan Ulrich Rüleins von Calw (1465–1523). Dieser entwickelte auch 1521 im Auftrag von Georgs Bruder Heinrich dem Frommen (1473–1541) den Bebauungsplan für Marienberg, eine weitere Bergbaustadt im Erzgebirge. In Bergbaukreisen machte ihn sein 1505 in Augsburg erschienenes „Bergbüchlein“ überregional bekannt, das „wolgeordnet vnd nützlich büchlin wie man Bergwerck suchen und finden sol“ wollte Wohlhabende zu Investitionen in den Bergbau ermuntern. Gleichzeitig war es das erste „montanwissenschaftliche“ Werk in deutscher Sprache, das sich mit den Hauptfragen des Bergbaus auseinandersetzt: Markscheidewesen, Wasserhaltung, Gewinnungs- und Fördertechnik sowie Verhüttung.

St. Annaberg

Die Neustadt am Schreckenberg wurde bereits viereinhalb Jahre nach ihrer Gründung, 1501, auf Anregung Herzog Georgs in St. Annaberg umbenannt. Ausgehend von seiner Verehrung der Heiligen Anna, hatte er diese zu seiner, der Stadt und der Bergleute Schutzpatronin auserkoren und förderte den Bau der Annenkirche. Dieses Juwel einer spätgotischen Hallenkirche in Sachsen, mit ersten Anklängen an die Renaissance und dem berühmten von der Knappschaft in Auftrag gegebenen Bergaltar begeistert noch heute Gläubige, Kunstliebhaber und Bergleute gleichermaßen. Dies gilt besonders für die Rückseite des Retabels mit seinen vier, Hans Hesse (um 1470–um 1539) zugeschriebenen Bildtafeln, die in ihrer Ausmalung von 1522/23 eindrucksvoll eine erzgebirgische Bergbaulandschaft und einzelne detaillierte bergmännische Arbeitsvorgänge wiedergeben.⁴

Bergkirche St. Marien

Herzog Georg unterstützte aber auch ab 1502 zwei weitere kirchliche Bauten in der Stadt: das



Außenansicht der Bergkirche St. Marien
© Hartmut Koch, Chemnitz



Innenansicht der Bergkirche St. Marien mit Krippenfiguren
© Rolf Rehm, Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Annen

Franziskanerkloster, dessen Baufinanzierung er vollständig übernahm, sowie die Genehmigung und Förderung des Baus der Bergkapelle St. Marien. Am 23. April 1502, dem Namenstag des Herzogs, wurde in seiner Anwesenheit der Grundstein gelegt. Nun konnte die junge, aufstrebende, 1498 gegründete Annaberger Bergknappschaft ihr Vorhaben eines repräsentativen Kapellenbaus an wirkungsvollem Ort, unweit der Nordwestseite des Marktes, realisieren. In unmittelbarer Nähe befanden sich das herzogliche Zehnthaus – der Sitz des obererzgebirgischen Silberzehntners, der den Zehnten von allen Metallen entnahm und dem Herrscher abzuliefern hatte⁵ –, das Bergamthaus –

Standort des Oberbergmeisters des Erzgebirges, einem leitenden Beamten des Bergwesens –, und die 1500 errichtete herzogliche Münze. 1509 erfolgte die Veröffentlichung der Annaberger Bergordnung durch Herzog Heinrich.

Die Stadt förderte bis 1539 rund ein Drittel des deutschen Silbers. Dieser Reichtum versetzte die Bergleute in die Lage, ihre Kirche aus der gut gefüllten „Büchsenkasse“⁶ selbst zu finanzieren, das heißt, die Baukosten, die Unterhaltung und die Bezahlung des Bergpredigers zu übernehmen. Somit erfüllte sie den Status der einzigen bergmännischen Sonderkirche Sachsens. Sie wurde der Jungfrau Maria, der Tochter Annas, geweiht. St. Marien führte aber auch den Namen „Schläfer-Mess-Kapelle“, weil jeden Tag um vier Uhr in der Frühe vom Bergprediger die Messe gelesen wurde, sodass die ausfahrenden Bergleute der Nachtschicht und die einfahrenden der Tagschicht daran teilnahmen.

Die Bergkirche hat in ihren mehr als fünf Jahrhunderten eine wechselvolle Geschichte erlitten. Die Reformation brachte die ersten gravierenden Veränderungen mit sich: Die Heiligenverehrungen und die Messen mit ihren Messopfern wurden abgeschafft und die Bergprediger angewiesen, Gottes Wort „zu Unser aller Bergkleute allhier Seelen Seligkeit“⁷ ins Zentrum des Gottesdienstes zu stellen. Sie überstand den vorläufigen Niedergang des Annaberger Silberbergbaus im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts und die Verlegung der Münze nach Dresden im Jahre 1568. Die Auflösung des Bergamtes 1856 zog einen enormen Rückgang der Kirchenbesucher nach sich. Mit dem Tod des Bergpredigers Carl August Dietrich 1863 wurde diese Stelle nicht wieder besetzt. Dietrich war folglich der letzte Bergprediger Annabergs und Sachsens. 1864 erkannten die in ihrer Anzahl stark verminderten Knappschaftsmitglieder, dass sie St. Marien nicht mehr halten konnten, und traten sie an die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Annen ab.

Bei den großen Stadtbränden in Annaberg in den Jahren 1604, 1630, 1664 und 1731 arg in Mitleidschaft gezogen, wurde St. Marien immer wieder mit Unterstützung der Regalherren, der Gewerker und vor allem der Bergknappschaften (inklusive Bergbeamten) aufgebaut. Schließlich galt sie ihnen als ihr Kleinod. Die Wiederherstellungen zogen unweigerlich bauliche und innenarchitektonische, dem Zeitgeschmack geschuldete Änderungen mit sich. Erstrahlte sie um 1900 noch in einer farbenprächtigen Ausgestaltung mit Emporenbildern und ovalen, floral umrankten Bergmannsdarstellungen an den Emporensäulen, wurde 1955 der Innenraum mit einem weißen Kalkanstrich übertüncht, sodass der künstlerische Bezug zum Bergbau verloren ging. Erst mit der politischen Wiedervereinigung ab 1990 breiteten sich abermals bergmännische

Gepflogenheiten in der Bergkirche aus. 1996 wurde St. Marien mit einer 300 kg schweren Bronzeglocke aus der Kunstgießerei in Lauchhammer ausgestattet. Und seit dem Heiligen Abend 1998 wurden als alter, im Erzgebirge von den Bergleuten gehegter Brauch die von ihnen mitgestalteten Christmetten wieder aufgenommen. Nach der letzten grundlegenden Sanierung der Bergkirche 2004/2005 zog mit einer großen Krippe wieder bergmännisches Leben ein und erweiterte die Kirchengemeinde St. Marien um vorerst 35 treue Gottesdienstbesucher.

Die Bergmännische Krippe

Wie einst der Bergmann das „Berggeschrey“ am Schreckenbergrg verkündete, gibt der „Rufer“, soeben aus dem Bergwerk ausgefahren, die Geburt eines außergewöhnlichen Kindes in seiner Stadt bekannt: Noch mit seiner Arbeitskleidung angetan, einem Filzhut mit breiter Krempe, mit Arschleder und Tscherpertasche, eilt er laut rufend, mit seiner Freiburger Blende die Dunkelheit wie ein Stern erhellend, durch die Gassen. Er trifft auf erstaunte Bürger wie den „Schuhmacher“ mit skeptischer Miene, die „Bettlerin“ mit ungläubigem Blick, den zutiefst ergriffenen „Hörer“ und den hochofrenuten „Bäcker“, aber auch auf verhaltene und nachdenkliche wie den „Pfarrer“ und den „Schulmeister“. Einige beeilen sich, um sofort zur Krippe zu gelangen, andere machen auf dem Absatz kehrt, um von daheim die Gaben zu holen, die sie dem Christuskind als Geschenk überreichen wollen. Der Bäckerfamilie weist der vorausseilende Meister mit seinem Zeigefinger den Weg. Seine Frau hat

links: Der Rufer
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

rechts: Der Rufer mit Altar
im Hintergrund
© Hartmut Koch, Chemnitz





schnell ein Federkissen unter ihren Arm geklemmt (versehen mit dem Monogramm FS für den Bildschnitzer Friedhelm Schelter). Das „Bäckermädchen“ bietet ehrfurchtsvoll den frisch gebackenen Christstollen dar. Der „Fleischer“ weist auf das Kind hin, für das die Würste sind, die er über seinen rechten Arm gehängt hat. Der „Bauer“ hat es bereits gesehen und beschreibt mit seinen Händen, wie winzig klein das Neugeborene ist. Vor ihm stehen ein Sack mit Äpfeln und eine Kanne Milch. Der „Waldmann“ und der „Hausierer“, die sich als Tagelöhner verdingen, sind in dieser Krippe als Hirten angelegt, welche die frohe Botschaft der Ankunft Christi verbreiten sollen.

Der wohlgenährte, stämmige „Kneipenwirt“ hält in seiner Rechten einen mit Bier gefüllten Krug hoch. Da die Erstellung dieser Figur von der Freiburger Brauerei gesponsert wurde, musste der Steinkrug deren Logo aufweisen – nicht zur Freude der Künstler⁸.

Die „Marktfrau“ wird mit ihrer ausgreifenden Geste sicherlich einen ihrer Kohlköpfe aus dem

Weidenkorb übergeben. Zwei Mädchen laufen mit großen Schritten zur Krippe. Das ältere mahnt zur Eile, schließlich wollen sie dem Christuskind ihr Spielzeug bringen. Ein „Schutzmann“ in blauem Mantel mit Pickelhaube und seinem Machtsymbol, dem Säbel in der Scheide, blickt ihnen ungläubig nach. Zwei „Nachtwächter“, die kraft Amtes wahrscheinlich als Erste die Neuigkeit von der Geburt des Kindes erfahren haben, erzählen sie dem skeptisch dreinschauenden „Ratsherrn“, der sich seinen Mantel überzieht und zum Gehen ansetzt.

Auf den „Pfarrer“ im schwarzen Talar trifft ein „Schulmeister“ wie er „im Buche steht“ mit Schlips und Kragen, Zylinder und Gehstock mit Silberknopf und dem Buch des Gelehrten in der rechten Hand. Schließlich hat Annaberg einen der berühmtesten Rechenmeister – Adam Ries (1492/93–1559) – mehr als 30 Jahre beherbergt und setzt somit auch der pädagogischen Zunft ein Denkmal. Während „Schulmeister“ und „Pfarrer“ in eine Diskussion über die Ereignisse vertieft sind, tritt ein Kurrendeknabe zu ihnen und versucht mit seinen weiten strahlend nach oben gerichteten Augen und dem Wink seiner Fausthandschuhe die Aufmerksamkeit der beiden von der Theorie auf die außergewöhnliche Wirklichkeit zu lenken.

Die Kurrendeknaben waren früher ein so genannter „Laufchor“ (lat. currere = laufen) armer Singschüler, die von Tür zu Tür gingen, unter anderem bei Begräbnissen und bestimmten Ereignissen, und für ein Almosen geistliche Lieder sangen. Besonders im Erzgebirge gehören die Kurrenden, heute aus Jungen und Mädchen im Alter von sechs bis 14 Jahren bestehend, zum Bestandteil des Gottesdienstes in evangeli-

Bäckerfamilie
© Friedhelm Schelter, Königswalde



Kneipenwirt
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz

Schulmeister
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz



Kinder, © BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz



Pfarrer und Kurrendeknabe
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz



Spitzenklöpplerin mit Nachwuchs
und Posamentiererin
© Friedhelm Schelter, Königswalde



Bildschnitzer Friedhelm Schelter
mit Skizzen der Heiligen Familie
im Hintergrund
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

schen Kirchen. Sie gestalten die Liturgie und die Wechselgesänge mit den Gläubigen, was in der Advents- und Weihnachtszeit eine besonders feierliche Atmosphäre schafft.

Auch ziehen sie im Rahmen des erzgebirgischen weihnachtlichen Brauchtums mit „Mettenlaternen“ durch den Ort und singen Weihnachtslieder. Die Mettenlaternen leiten sich von einer alten bergmännischen Tradition ab, bei der die Bergleute zur „Mettenschicht“ (Christmette) ihr Geleucht mitbrachten, um den Altarraum zu erhellen. Bekannt und beliebt wurden



Heilige Familie
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

die Kurrendesänger durch die Holzfiguren, die noch heute im Erzgebirge geschnitzt und gedrechselt werden.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hielt die Posamentierarbeit Einzug ins Erzgebirge. Die Herstellung von Besatzartikeln aller Art, wie Borten, Fransen oder überspinnene Knöpfe ist in Annaberg eng mit dem Namen Barbara Uthmann (um 1514–1575) verknüpft: Nach dem Tod ihres Mannes Christoph 1553 führte sie mit ihren Söhnen den Betrieb der Saigerhütte Grünthal erfolgreich fort. Ein weiteres Betätigungsfeld fand sie in der Posamentenherstellung und dem Vertrieb dieser Waren. Zeitweise beschäftigte sie bis zu 900 Posamentierinnen und brachte das Bortenwirken zu wirtschaftlicher Bedeutung für Annaberg.

Und auch die Klöppelkunst im Erzgebirge geht auf Uthmann zurück. „Der eigentliche Ursprung der Klöppelspitze ist unbekannt. Vermutlich kam sie von Italien über die Schweiz in die Niederlande. Wandernde Händler brachten um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Klöppelei ins Erzgebirge, und Barbara Uthmann wurde eine der bedeutendsten Unternehmerinnen der „Spitzenfabrikation“. Aber sie war nicht die Erfinderin der Klöppelspitze, wie vielfach behauptet wird, sondern sie führte diese Textiltechnik 1561 in Annaberg ein, deren Kenntnisse sie wohl von fahrenden Händlern erlangte.

Besonders zu Zeiten des starken Rückgangs der bergbaulichen Ausbeute und den negativen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf das Erzgebirge erwiesen sich diese beiden Textilhandwerke der Frauen als Ersatzwerb für die Familien, und die Männer sorgten mit Holzschnitzereien für ein kleines Zubrot. Einige von ihnen erlernten aber auch das Klöppelhandwerk.

Der reichen und sozial agierenden Unternehmerin, die als wichtige Vertreterin des nach dem Silberbergbau zweiten Aufschwungs der erzgebirgischen Wirtschaft gilt und auch als Ursprung für Annaberg als prosperierendes Zentrum der Posamentenproduktion im 19. Jahrhundert gesehen wird, ließen die Stadtväter 1886 auf dem Marktplatz eine lebensgroße Bronzestatue von ihr durch den Dresdener Bildhauer Robert Henze (Kopie ab 2002) errichten. Auch die Arbeiterinnen der beiden Textilzweige erhielten mit den Figuren der „Posamentiererin“ und der „Klöpplerin“ in der Bergmännischen Krippe die entsprechende Würdigung. Und der Nachwuchs der Spitzenklöpplerin macht sich ebenfalls neugierig mit auf den Weg zum Neugeborenen.

Dort eingetroffen, finden sie die „Heilige Familie“ auf einer Holzbank sitzend vor: Maria, eine Frau aus dem Volke, den linken Fuß auf eine umgekehrte Wanne gestellt, mit entblößter Schulter ihres grünen langen Kleides hat den



Heilige Familie, Detail
© Hartmut Koch, Chemnitz

mit einem Hemdchen umhüllten Säugling liebevoll an ihre Brust gelegt. Sie blickt ernst und besorgt auf das Kind – sein Schicksal, die Passion und den Opfertod bereits vorausahnend. Korrespondierend dazu ist die Figur des „Bergschmieds“ zur Linken der Familie zu sehen, der stolz auf sein geschaffenes Werk eines silbernen Kruzifixes blickt, das er allen sichtbar präsentiert. „Josef“ ist als Bergzimmerer dargestellt. Schützend legt er seinen linken Arm um Marias Schultern und wirft mit seiner Freiburger Blende Licht auf die innige Mutter-Kind-Szene.

Die in der christlichen Tradition in der Weihnachtsgeschichte auftretenden „Weisen aus dem Morgenland“ oder „Heiligen Drei Könige“ werden in der Bergmannskrippe durch Bergbeamte in Paradeuniform aus den drei führenden Bergrevieren des Erzgebirges verkörpert: Der „Freiberger Oberberghauptmann“ ist mit Festhabit und Orden als oberster sächsischer Bergherr ausgewiesen. Seine Prunkbarte präsentiert er mit beiden Händen quer vor dem Körper, so als wolle er diese Insignie der Macht dem neugeborenen Gottessohn übergeben. Der „Annaberger Bergmeister“ als oberster Repräsentant seines Bergreviers hat als Geschenk eine kostbare Silbererzstufe für das Kind mitgebracht. Der „Schneeberger Obersteiger“ als Leiter eines Bergwerks steht gesenkten Hauptes vor dem Kinde und hat ehrfürchtig seinen Schachthut abgenommen.

Das Tragen des Berghabits wurde bereits in frühen Bergordnungen verfügt. So schrieb der kurfürstlich-sächsische Hof sieben Kleidungsstücke und -Accessoires für Bergaufzüge vor: Grubenkitel und -Accessoires für Bergaufzüge vor: Grubenkitel, weiße Hose, Arschleder, Kniebügel, Schachthut, Bergbarte und Geleucht¹⁰. Die wohl bekannteste und prunkvollste Bergparade im Habit des sächsischen Erzgebirges – das Saturnfest – fand am 26. September 1719 anlässlich der Vermählung des Kurprinzen August, des Sohnes Augusts des Starken, Kurfürst von Sachsen, mit der österreichischen Kaisertochter Maria Josepha im Plauenschen Grund in Freital bei Dresden statt, in der der Kurfürst ein herausragendes Beispiel für Machtstreben, Repräsentation und Prachtentfaltung zur Zeit des Absolutismus zelebrierte¹¹.

Weitere Bergleute, die dem Neugeborenen huldigen wollen, sind ein alter „Hauer in Parade-

uniform“ und ein auf seinen Stock gestützter „Bergfertiger“, dem seine jahrelange gefährliche Schwerstarbeit im faltendurchfurchten Gesicht und in seiner gebeugten Haltung anzusehen ist.

Fest verankert in der Tradition

Die vier Holzbildhauer Jesko Lange, Friedhelm Schelter, Robby Schubert und Ronny Tschierske, allesamt Mitglieder der Künstlergruppe „exponaRt“, sowie der Maler Günther Kreher, der die Objekte farbig fasste, haben mit ihrer „Bergmännischen Krippe“ durch die fast lebensgroßen Figuren ein Novum geschaffen, dennoch stehen sie fest in der jahrhundertealten Tradition der erzgebirgischen Holzbildhauerei. Diese ist unlösbar mit der Entwicklung des Erzbergbaus in dieser Region verbunden. Die Heimat der Schnitzkunst ist im Westerzgebirge zwischen Zwickauer Mulde und Flöha mit seinen Ausläufern bis zum Vogtland hin zu verorten. Im Osterzgebirge sind die Holzdrehselei und Spielzeugherstellung zu Hause.

Ausgehend davon, dass der Bergmann als wirtschaftliches „Erfolgsmodell“ und Reichtum mehrender Berufsbranche des sächsischen Kurfürstentums erkannt wurde, erfuhr er frühzeitig künstlerische Wertschätzung. So finden sich im 16. Jahrhundert unter anderem Bergmannsdarstellungen im Schlussstein mit der „Danielslegende“ an der Kirche St. Annen in Annaberg (Meister H. W. zugeschrieben), in ihrem Inneren das Relief „Bergmann vor Ort“ am Kanzelaufgang von Franz Maidburg (um 1516) und auf dem Altar der Bergknappschaft (1521). Im Dom St. Marien zu Freiberg ist die „Bergmanns-



Bergschmied
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz



links: Schneeberger Obersteiger
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz

rechts: Bergfertiger
© BUR Werbeagentur GmbH, Annaberg-Buchholz

Freiberger Oberberghauptmann
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

Hauer in Paradeuniform
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz

Annaberger Bergmeister
© BUR Werbeagentur GmbH,
Annaberg-Buchholz



kanzel“ mit ihrem „Kanzelträger“ (1638) den Bergleuten gewidmet. Viele weitere Beispiele im Erzgebirge lassen sich aufzählen.

Auch in der Porzellankunst der Meißener Manufaktur¹² spielte seit dem Eintritt Johann Joachim Kändlers ab 1745 der Bergmann als Motiv eine tragende Rolle, besonders in der herausragenden Reihe von Bergbeamten in festlichem Habit und weltmännisch-barocker Pose, die auf der Basis der von Christoph Weigel 1721 in Nürnberg herausgegebenen Mappe mit 50 Kupferstichen von Berg- und Hüttenleuten in ihrem Range angemessenen Uniformen entstand¹³.

Die leider nur spärliche geschichtliche Aufarbeitung der bergmännischen Holzszulptur im Erzgebirge geht davon aus, dass angeregt durch die Werke der professionellen Bildhauer bereits im 16., spätestens im 17. Jahrhundert Bergleute sich schnitzend ihrer eigenen Berufswelt widmeten. Das älteste schriftliche Dokument mit Hinweis auf bergmännische Schnitzarbeit stammt aus einem Freiberger Ratsprotokoll von 1570.

Ein früher Bergmannspruch lautet: „So alt wie altes Berggeschrei ist auch die Männelmachelei“¹⁴. Denn vom Ursprung her war das Holzschnitzen eine Kunst des Bergmannsstandes. Aus dem 18. Jahrhundert sind derartige „Bergmannsobjekte“ überliefert. So entstanden unter anderem hölzerne Bergleute, in deren Bauch ein gesamtes Bergamt Köpfe nickend

Platz fand, Bergwerksmodelle mit einfachem Mechanismus oder vier- bis fünftägige Pyramiden, die das gesamte Grubengebäude und die Tagesanlagen, sogar mit Eisenhammer und beweglicher Wasserkunst in vollständiger Funktionsweise zeigen.

Diese Bergmannsschnitzereien wurden dann von so genannten „Landreisenden“ vornehmlich in bergbaufreien Gebieten verkauft. Durch diese Nebentätigkeit konnten die Bergleute ihren kargen Lohn aufbessern. „Die Bergleute sind eine arme, rohe Nation meistens etwas gerade zu ... Erdäpfel ist ihre tägliche Speise; Frühstück, Mittagessen und Abendtisch alles besteht aus Erdäpfeln und nur Sonntags kommt etwas Fleisch auf den Tisch“¹⁵.

Vorzeitig aus dem Bergbau Ausgeschiedene (Berginvaliden oder Bergfertige) bauten „Buckelbergwerke“, die sie auf ihrem Rücken von Markt zu Markt schleppten und sie gegen Entgelt zur Schau stellten. Der Carlsfelder Pfarrer, erzgebirgischer Volkskundler und Mundartdichter Christian Gottlieb Wild (1785–1839) berichtete von seinen Wanderungen durch das sächsische Erzgebirge um 1800 über die Bergmannsschnitzerei folgendes: „Während der ganzen Adventszeit arbeitet und schnitzt der fleißige und speculative Bergmann an allerlei mechanischen Spielereien, welche meistens allerlei Modelle des Bergbaues sind und ihm manchen Schweißtropfen kosten. Diese verkauft er nun entweder, dass er Feiertags-

geld habe, oder er illuminiert sie zur Freude seiner Familie am Heiligen Abend“¹⁶.

Mit dem Niedergang des Bergbaus fanden die Bergleute eine Ersatzbeschäftigung für die verlorengegangene Arbeit in der Grube. Material zum Schnitzen boten ihnen die Wälder des Erzgebirges. So liegen denn auch die Wurzeln der Erzgebirgsschnitzerei im Bergbau, und die Bergleute bilden deren zentralen Motivkanon. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen „Weihnachtsberge im orientalischen Stil“ im Erzgebirge in Mode, die von der böhmischen Krippenschnitzerei inspiriert waren. Die biblische Weihnachtsgeschichte wird in diesen „Bergen“ in ihre ursprüngliche morgenländische Heimat integriert.

Anders verhält es sich bei den „Heimatkrippen“, die vermehrt nach dem Ersten Weltkrieg zur Darstellung gelangten: „Wenn heute von den Schnitzern die Weihnachtslegende gestaltet wird, so stellt man sie fast ausschließlich im bergmännischen oder heimatlichen Stil dar. Das heißt, die Geburt wird nicht mehr im biblischen Sinn ‚orientalisch‘ interpretiert, man nimmt ihr das Mystische und lässt sie zur allgemeinen Geburt eines Kindes werden“¹⁷ und macht das Geschehen den Menschen verständlicher.

Damit wurde ein inzwischen im Erzgebirge etablierter Krippentypus geboren, auf dem auch die Annaberger Bergmännische Krippe fußt und „sich würdig in den Gesamtrahmen aller Krippendarstellungen ein[fügt]“¹⁸.

1 Herrmann, Walther: Der Zeitpunkt der Entstehung der Freiburger Silbererze, in: Freiburger Forschungshefte D2, 1953, S. 7-22.

2 Im Jahre 1485 beschlossen die beiden Brüder und wettinischen Herzöge von Sachsen, Ernst und Albrecht III., ihr Herrschaftsgebiet mit der „Leipziger Teilung“ aufzugliedern. So entstanden mit den Ernestinern und Albertinern zwei Linien des Hauses Wettin. Nach dem Schmalkaldischen Krieg und der Wittenberger Kapitulation 1547 gingen unter anderem die bis zu diesem Zeitpunkt in gemeinsamem Besitz existierenden böhmischen Lehen an die albertinische Linie, ebenso das alleinige Verfügungsrecht über das Bergregal.

3 Die originale Gründungsurkunde, die seit 1938 im Rahmen einer Ausleihe nach Dresden als verschollen galt, wurde „während einer planmäßigen Revision im Archiv“ durch einen jungen Mitarbeiter des Stadtarchivs 2010 in einer Schachtel mit der Aufschrift „Erbzins 1497“ wiederentdeckt. Vgl. Sächsische Zeitung (online) vom 3. April 2010. Die Gründungsurkunde Annabergs befindet sich im Annaberger Stadtarchiv im Rathaus. Vgl. Hahn, Eberhard: Die Gründungsurkunde Annabergs – ein kleines Kompendium für die Einrichtung eines funktionierenden städtischen

Gemeinwesens in früher Zeit, in: Sächsische Heimatblätter 1/2012, S. 64-66.

4 Magirus, Heinrich: St. Annen zu Annaberg, Regensburg 2013³ und Buschmann, Wolfgang: Der Annaberger Bergaltar, Annaberg-Buchholz 1997.

5 Zehntner/Oberzehntner: „Zur Einnahme der landesherrlichen Einkünfte und besonders des Zehnten [Teils] sind die Zehntner verordnet. Sie haben zugleich die Vertheilung der Ausbeute an die Gewerken zu besorgen und die Besoldungen der Beamten und Offizianten auszuzahlen. Es gibt zwei Oberzehnten- und Austeilerämter, eins zu Freyberg und eins für das Obergebirge zu Annaberg“, aus: Staatsrecht und Statistik des Churfürstenthums Sachsen, 1788.

6 In die „Büchsenkasse“ floss jede Woche der berühmte „Büchsenpfennig“, circa 1 % des Lohns eines jeden Bergmanns, auch des Arbeitgebers, als Solidarbeitrag. Sie wurde zur finanziellen Unterstützung kranker oder verunglückter Bergleute sowie nach deren Tod derer Hinterbliebener genutzt. Die Büchsenkasse gilt als Vorläufer der heutigen Knappschaftskasse. Die Bezeichnung „dy Knabschaft“ wurde laut einer Freiburger Urkunde (Helmut Wilsdorf, 1986) erstmals im Jahre 1426 für die Bergleute des Freiburger Reviers in Sachsen verwandt. Später folgten auch die anderen erzgebirgischen Bergbauzentren. Zur Knappschaft vgl.: Auf breiten Schultern – 750 Jahre Knappschaft, Ausstellungskatalog des Deutschen Bergbau-Museums Bochum, 2010.

7 Zitiert in: Lahl, Bernd: Die Bergkirche St. Marien in Annaberg-Buchholz, Annaberg-Buchholz 2011², S. 9.

8 Der 1850 von der Freiburger Braugenossenschaft gegründete „Commun-BrauhoF zu Freiberg“ firmiert ab 1898 als „Bürgerliche Brauhaus AG“.

9 Graff-Höfgen, Gisela: Die Spitze – Ein Lexikon zur Spitzenkunde, München 1983, S. 178.

10 Wilsdorf, Helmut: Das historische erzgebirgische Bergmannshabit, Glückauf H. 33/34/35, Schneeberg 1988.

11 Wächtler, Eberhard/Neubert, Eberhard: Die historische Bergparade anlässlich des Saturnfestes im Jahre 1719, Kommentar zum Faksimiledruck, Essen 1983.

12 Slotta, Rainer/Lehmann, Gerhard/Pietsch, Ulrich: Ein fein bergmannig Porcelan, Essen 1999; und Slotta, Rainer: Der Bergbau und das weiße Gold. Die Porzellansammlung Mittelschule im Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Bochum 2015.

13 Weigel, Christoph: Abbildung und Beschreibung derer sämtlichen Berg-Wercks-Beamten und Bedienten nach ihrem gewöhnlichen Rang und Ordnung im behörigen Berg-Habit, Nürnberg 1721.

14 Zitiert in: Pflugbeil, Werner: Zur geschichtlichen Entwicklung der bergmännischen Holzschnitzerei im Erzgebirge, in: Sächsische Heimatblätter, Heft 1/1972, S. 5.

15 Ruheim, Karl: Reise durch das sächsische Erzgebirge, Leipzig 1805, zitiert in: Hentschel, Uwe: Chemnitz und das sächsisch-böhmische Erzgebirge in alten Reisebeschreibungen, Chemnitz 2006, S. 95.

16 Wild, Christian Gottlieb: Interessante Wanderungen durch das Sächsische Obererzgebirge, Freiberg 1809, zitiert in: Pflugbeil (wie Anm. 11), S. 5.

17 Ebenda, S. 10.

18 Der Konservator der volkskundlichen Abteilung des Bayerischen Nationalmuseums München und Krippenfachmann Wilhelm Döderlein (1903-1964), zitiert in: ebenda, S. 10.

Autorin

Dr. Eva Pasche
Willich